

Herrad Schmidt

Die *diversité* von Montaigne bis Montesquieu

Bonn University Press



V&R

V&R Academic

Deutschland und Frankreich im wissenschaftlichen Dialog
Le dialogue scientifique franco-allemand

Band / Volume 7

Herausgegeben von Willi Jung, Françoise Rétif,
Veronique Gély und Nicolas Wernert
Collection dirigée par Willi Jung, Françoise Rétif,
Veronique Gély et Nicolas Wernert

Herrad Schmidt

Die *diversité* von Montaigne bis Montesquieu

Französische Moralisten im Spannungsfeld von
Beobachtung, reflektierter Wirklichkeitsperzeption
und Versprachlichung

Mit 13 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-5421

ISBN 978-3-8470-0609-1

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG Wort.

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Abstraktes Kaleidoskop, iStock.com/Karl-Friedrich Hohl, Stock-Fotografie-ID: 29004954

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

*Ainsi voit-on en un ruisseau coulant,
Sans fin l'une eau, après l'autre roulant,
Et tout de rang, d'un eternel conduit,
L'une suit l'autre, et l'une l'autre fuit.
Par cette-cy, celle-là est poussée,
Et cette-cy, par l'autre est devancée
Tousjours l'eau va dans l'eau, et tousjours est-ce
Mesme ruisseau, et tousjours eau diverse.*

*[So rollt im ruhelosen Bach
dem Wasser endlos Wasser nach,
und jede Welle folgt im Wandern
der einen und enteilt der andern:
Sieh dort, wie diese jene scheucht
und selber dann der nächsten weicht!
Sieh Flut in Flut sich fortergießen:
Der Bach bleibt gleich, doch nie das Fließen.]*

(Montaigne, *Les Essais*, Buch III, *Essai 13* [Montaigne 2007, S. 1115;
dt.: Stilett 1998, S. 539])

Inhalt

Danksagung	15
0. Einleitung	17
0.1 Beobachten, Reflektieren, Versprachlichen: Skizzierung der Thematik	17
0.2 Analyseschritte	24
I. Wirklichkeit, Wahrnehmung und Wissensbildung – perzeptionstheoretische Vorüberlegungen aus kognitionstheoretischer Sicht	31
I.0 <i>Diversité</i> . Aktualität, Begriffskonturierung, Untersuchungsgegenstand	32
I.0.1 <i>Diversité</i> . Zur Aktualität eines allgegenwärtigen Begriffs .	33
I.0.2 <i>Diversité</i> . Eine etymologische Begriffskonturierung	36
I.0.3 Untersuchungsgegenstand <i>diversité</i>	38
I.1 Wirklichkeit(en)	39
I.2 Wahrnehmung	44
I.2.1 Prozesse visueller Wahrnehmung: Vom Sinneseindruck zur ›Verinnerlichung‹	49
I.2.1.1 Zum Begriff der Perzeption	49
I.2.1.2 Klassisch: Die Sinnesdatentheorie	51
I.2.1.3 Perzeption ›von innen‹ oder ›von außen‹? Kontroverse Theorien zum Thema ›Repräsentation‹	53
I.2.1.4 Emotionale Komponenten von Perzeption	57
I.2.1.5 Kein Wahrnehmen ohne Bewerten? (Das Stufenmodell nach Brandt)	59
I.2.1.6 Wahrnehmung und Bewusstsein. Körper und Geist in Interaktion mit der Umwelt	61

I.2.1.7	Ein Grundmodell visueller Perzeption (nach Gregory)	64
I.2.2	Grenzen der menschlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten und die Kompensierung defizitärer Wahrnehmung	68
I.2.2.1	Selektivität und das Detail	69
I.2.2.2	Diskontinuität durch Bewegung	71
I.2.2.3	Eine Frage der Perspektive? Fokussierung und Undeterminiertheit	72
I.2.2.4	Konzepte und Kategorisierungen	73
I.2.2.5	Ambiguitäten und optische Täuschungen	76
I.2.2.6	Kompensierung fragmentarischer Wahrnehmung durch ›künstliche‹ Kohärenzschaffung. Von der Diskontinuität zur Kontinuität durch Verkettung .	84
I.3	Konzept- und Perzeptionswissen – apriorisch versus empirisch .	86
I.3.1	Wissensarten	86
I.3.1.1	Gegenständliches Wissen versus Erfahrungswissen	88
I.3.1.2	›Kognitives‹ Wissen. Fragen zu einem Wissen auf der Grundlage von unsicherer Wahrnehmung . .	89
I.3.1.3	Empirisch versus apriorisch von Aristoteles bis heute	91
I.3.1.4	›Wissenssammlungen‹ im Gehirn?	94
I.3.2	<i>Exkurs:</i> ›Kultur‹ als Konzept	98
I.3.2.1	Der kulturelle Kontext. Unausweichlicher <i>top-down</i> Faktor bei der Perzeption	99
I.3.2.2	Die Begegnung mit der anderen Kultur. Kulturrelativismus versus Ethnozentrismus . . .	101
I.3.2.3	Hybride Kulturen und (Kultur-)Anthropologie im Wandel. Der Blick geht ins Detail	105
I.3.2.4	Kulturelle Kontexte und Alterität in Literatur . . .	112
	<i>Zwischenfazit Kap. I</i>	114
II.	Wahrnehmung in Kunst und Literatur. Reflektierte Wirklichkeitsperzeption und Versprachlichung	117
II.1	Kontexte: Vom Sender zum Empfänger – alles eine Frage der Wahrnehmung?	119
II.1.1	Textextern-kontextuelle Wechselwirkungen von Perzeption und Literatur: Eine perzeptionsorientierte Erweiterung eines Kommunikationsmodells ›Literatur‹ . .	122
II.1.2	Der Rezipient zwischen Welt im Text, eigener Welt und Umwelt	125

II.1.3	Der Sender in der beobachtenden reflektierenden Doppelrolle. Subjekt der Wahrnehmung und Subjekt der Sprachäußerung	134
II.1.4	Die Textmitteilung: Ein kognitives sprachliches Produkt zwischen Sender und Rezipient	137
II.1.4.1	Die potentielle (Ab-)Bildfunktion des Textes. Realität, Ähnlichkeit, Bildrealität	138
II.1.4.2	Die Korrelation von Sprache und Denken. Spielerische Diskurse auf dem Weg zur Erkenntnis	141
II.1.4.3	Undarstellbarkeit: Die Unbestimmtheit des Zeichens und seine kreative Wirkkraft. Ein semiotisches Modell	148
	<i>Zwischenfazit Kap. II.1</i>	152
II.2	Totalität und Fragment – Folgen begrenzter Wahrnehmung für den Text	154
II.2.1	Gesamtblick versus Detailblick. Blicke aus der Nähe und aus der Ferne auf das Objekt ›Stadt‹ (<i>genres du regard</i>)	156
II.2.2	Fragmentarisches Schreiben. Überlegungen zum Fragmentbegriff	167
II.2.2.1	Das Fragment – ein Verweis auf Totalität? Fragment, Prisma, Kaleidoskop	167
II.2.2.2	Fragmente in der Literatur	171
II.2.2.3	<i>Chute</i> oder <i>chance</i> . Die Wirkung des Fragments auf den Leser	173
II.2.3	Diskurs und Stil als Spiegel fragmentarischer Wirklichkeitsperzeption	176
II.2.3.0	<i>Präambel</i> : Stil und Diskurs	177
II.2.3.1	Unsystematische <i>écriture</i> entlang der <i>vie de la pensée</i> . Fragmentierte Gedanken und Wahrnehmungen im Text	181
II.2.3.2	Parallele Diskontinuitäten in der Perzeption und in der Sprache. Zu einer Charakteristik des <i>discours discontinu</i> unter kognitiven Aspekten	188
II.2.3.3	Der Diskurs der Diskontinuität und seine vielfältige Tradition	192
II.2.3.3.1	Antiker Ursprung: <i>oratio soluta</i> und die mündliche Tradition	192
II.2.3.3.2	Stilistisch-rhetorische Spielräume durch nicht-normierte Diskurse zu Beginn der Frühen Neuzeit	199

II.2.3.3.3	<i>Esprit classique</i> oder <i>désordre</i> ? Rhetorische Ansätze zwischen <i>classicisme</i> und Barock im 17. Jahrhundert (Bouhours, Lamy) . . .	206
II.2.3.4	Fragmentarische ›Formen‹ und Gattungen	220
II.2.3.4.1	Schwierigkeiten der formalen Bestimmung	220
II.2.3.4.2	Moralistische Kurzformen (<i>formes brèves</i>) als fragmentarische Gattungen	223
	<i>Zwischenfazit Kap. II.2</i>	227
III.	Französische Moralistik	233
III.1	Moralistik. <i>Phénomène continu du discontinu</i>	234
III.1.1	Begriffskonturierung und Forschungslage	234
III.1.2	<i>Diversité</i> und <i>variété</i> , <i>inconstance</i> und <i>ennui</i> : Schlüsselbegriffe in der Hochzeit der Moralistik	263
III.1.2.1	Gegen den <i>ennui</i> : Das <i>diversité</i> -Prinzip der Konversation bei Hofe und im Salon	264
III.1.2.2	<i>L'art de plaire</i> und der <i>badinage</i>	268
III.1.2.3	<i>Diversité</i> . Über <i>divertissement</i> zu Erkenntnis?	270
III.1.2.4	<i>Diversité</i> und <i>inconstance</i>	272
III.1.2.5	Epilog: <i>diversité</i> in der Hochzeit der Moralistik	273
III.1.3	Moralistik und Perspektive in der Frühen Neuzeit	274
III.1.3.1	Neues Sehen und Wissenschaft. Neue Erfahrungen und Sichtbarkeiten	275
III.1.3.2	Neues Sehen und Kunst. <i>Faire un portrait</i>	279
III.1.3.3	Neues Sehen und Literatur. Der kritische Blick auf die menschliche Perspektive	285
III.1.3.4	Wahrnehmungspathologien und Sinnestäuschungen. Bacon, Malebranche und Pope	289
III.1.3.5	Unsichere Wahrnehmung, Nichtwissen, Zweifel und pyrrhonische Skepsis	294
III.1.4	Zur ›Systematik‹ moralistischer <i>recueils</i>	305
III.1.4.1	Wissen und Nichtwissen in Enzyklopädien	306
III.1.4.2	<i>Systématiser n'est pas comprendre</i> . Enzyklopädisches Schreiben und Skeptizismus	309
III.1.4.3	Moralistische <i>recueils</i> : Lose Reihungen	312
	<i>Zwischenfazit Kap. III.1</i>	316

III.2 Ausgewählte Moralisten im <i>siècle classique</i> – <i>spectateurs de la vie</i>	319
III.2.0 <i>Präambel</i> : Explizite und implizite Reflexion von Wahrnehmung im Fokus der Untersuchung	320
III.2.1 An den Grenzen des Erkennens: Moralisten als frühe Kognitionswissenschaftler <i>oder</i> Explizite Thematisierung von Wahrnehmung	322
III.2.1.1 La Fontaines Fabel <i>Un animal dans la lune</i> (VII, 17) im Vergleich zu Samuel Butlers <i>The Elephant in the Moon</i>	322
III.2.1.1.1 Forschung und Einordnung	322
III.2.1.1.2 La Fontaines Fabel <i>Un animal dans la lune</i> (VII, 17)	327
III.2.1.1.2.1 Vorbemerkung zum Fokus der Analyse	328
III.2.1.1.2.2 Die erkenntnistheoretische Diskussion und der Skeptizismus. Ein Perzeptionsmodell	331
III.2.1.1.2.3 Optische Täuschungen: Ein Elefant im Mond? Eine vergleichende Betrachtung der Darstellungen bei La Fontaine und bei Butler	335
III.2.1.1.3 Epilog: La Fontaine	341
III.2.1.2 Pierre Nicoles <i>Le Prisme</i>	343
III.2.1.2.1 Forschung und Einordnung	343
III.2.1.2.2 <i>Le Prisme</i> . Eine lineare Analyse	346
III.2.1.2.3 Epilog: Nicole	353
III.2.2 Das ›Ungreifbare‹ verschriftlichen: Diskursive Manifestationen <i>oder</i> Implizite Thematisierung von Wahrnehmung	355
III.2.2.1 La Bruyères <i>Caractères</i>	356
III.2.2.1.1 Einordnung, Forschung und Gattung.	357
III.2.2.1.2 La Bruyère und Theophrast	361
III.2.2.1.3 Das ›Ungreifbare‹ beschreiben. Stilistische und gedankliche Manifestationen von Diversität	363
III.2.2.1.4 Kulturrelativismus – der andere Blick	366
III.2.2.1.5 Epilog: La Bruyère	368
III.2.2.2 La Rochefoucaulds <i>Maximes</i>	370
III.2.2.2.1 Forschung und Einordnung	370
III.2.2.2.2 Ordnung und Gattung	374

III.2.2.2.3	Anthropologie und <i>condition humaine</i> . Die Suche nach einer verstellten Wahrheit	376
III.2.2.2.4	<i>Discerner les choses</i> . Blick, Distanz, Detail	379
III.2.2.2.5	Der entschleiernde Stil als Antwort auf den <i>amour-propre</i>	384
III.2.2.3	Pascals <i>Pensées</i>	392
III.2.2.3.1	Forschung und Einordnung	392
III.2.2.3.2	Ordnung und Gattung	394
III.2.2.3.3	Anthropologie und <i>condition humaine – raison, cœur, esprit de géométrie</i> und <i>esprit de finesse</i>	396
III.2.2.3.4	Der Versuch des Erkennens: Blick, Distanz, Detail	403
III.2.2.3.5	Der sprachliche Stil als Ausdruck der menschlichen Erkenntnisgrenzen	407
III.2.2.4	Epilog: La Rochefoucauld und Pascal	410
	<i>Zwischenfazit Kap. III.2</i>	413
III.3	Montaignes <i>Essais</i> und Montesquieus <i>Lettres persanes</i> als moralistische Prismen der <i>diversité</i> . Eine exemplarische Gegenüberstellung	415
III.3.0	<i>Präambel</i> : Der Blick auf Montaigne vom 16. bis zum 18. Jahrhundert	415
III.3.1	Montaigne und Montesquieu: Eine Klammer um den <i>siècle classique</i>	420
III.3.1.1	Forschung und Einordnung	423
III.3.1.1.1	Montaigne (<i>moraliste</i>)	423
III.3.1.1.2	Montesquieu (<i>moraliste</i>)	434
III.3.1.2	Zur Motivation der Gegenüberstellung	442
III.3.1.2.1	Zwei Denker – zwei Leben	442
III.3.1.2.2	Zwei Denker – zwei Zeiten	446
III.3.2	<i>Diversité</i> bei Montaigne. Beobachten, Reflektieren, Versprachlichen	454
III.3.2.1	(Autobiographische) <i>Essais</i> als prädestinierte Gattung der <i>diversité</i>	454
III.3.2.2	Privilegierung von Erfahrungswissen und Expertise in unsicherem Wissen	461
III.3.2.3	<i>Discerner les choses</i> : Inhaltliche Thematisierung von Wahrnehmung in den <i>Essais</i>	466
III.3.2.3.1	Die <i>Essais</i> als thematisches Prisma	466

III.3.2.3.2	Zur Anthropologie der Veränderlichkeit – <i>changement</i> und <i>diversité</i>	467
III.3.2.3.3	Korrumpierte Blicke auf die Dinge, relative Perspektiven und mögliche Auswege. <i>Apparences, sens, raison, jugements</i>	469
III.3.2.4	Kein System, kein <i>philosophe</i> ? Kontrastive Verfahren, Nicht-Ordnung und Unsystematik als Spiegel einer pyrrhonisch-skeptischen Wirklichkeitsreflexion	479
III.3.2.4.1	Pyrrhonische Skepsis als kognitives Problem	480
III.3.2.4.2	Kontrastieren und <i>distinguer</i> als methodische Verfahren der pyrrhonischen Skepsis (<i>in utramque partem</i>)	483
III.3.2.4.3	»Je ne suis pas philosophe«. Montaignes Blicke auf die Philosophie und das Ordnungssystem der <i>Essais</i>	495
III.3.2.5	Versprachlichung der <i>diversité</i> über den <i>discours discontinu</i>	506
III.3.2.6	Kulturrelativismus – der andere Blick	516
III.3.2.6.1	Der Blick auf die fremde Kultur (I,30 <i>Des Cannibales</i>)	519
III.3.2.6.2	Der Blick auf die eigene Kultur (I,30 <i>Des Cannibales</i>)	523
III.3.3	<i>Diversité</i> bei Montesquieu. Beobachten, Reflektieren, Versprachlichen	526
III.3.3.1	Die <i>Lettres persanes</i> als prädestinierte Gattung der <i>diversité</i>	526
III.3.3.2	Privilegierung von Erfahrungswissen und Kritik an vermeintlichem Expertenwissen	536
III.3.3.3	<i>Discerner la société</i> : Inhaltliche Vielfalt der <i>Lettres persanes</i>	544
III.3.3.3.1	Die <i>Lettres persanes</i> als thematisches Prisma	544
III.3.3.3.2	<i>Changement</i> und <i>diversité</i> in den <i>Lettres persanes</i>	545

III.3.3.3.3	Verschiedene Blickwinkel und Perspektiven	547
III.3.3.4	Kein System und doch <i>philosophe</i> ? Kontrastive Verfahren und Unsystematik als Wirklichkeitsreflexion	554
III.3.3.4.1	Vergleichen, Abwägen und Kontrastieren als argumentatives Verfahren (<i>le pour et le contre</i>)	555
III.3.3.4.1.1	<i>Pro-contra</i> -Argumentation in den <i>Lettres persanes</i> . Eine exemplarische Analyse (Brief 38)	556
III.3.3.4.1.2	Typische <i>diversité</i> der Facetten. Das ambivalente Bild von der französischen Frau in den <i>Lettres</i> <i>persanes</i>	561
III.3.3.4.2	Die <i>Lettres persanes</i> und der <i>philosophe</i> der <i>Lumières</i>	571
III.3.3.5	Versprachlichung der <i>diversité</i> über den <i>discours</i> <i>discontinu</i>	577
III.3.3.6	Kulturrelativismus – der andere Blick	583
	<i>Zwischenfazit Kap. III.3</i>	592
IV.	Schlussbetrachtungen	599
IV.1	Beobachten, Reflektieren, Versprachlichen: Abschließende Betrachtungen	601
IV.2	Die Modernität der <i>moralistes classiques</i>	608
	Abkürzungen	619
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	621
	Bibliographie	623
Primärliteratur	623
Sekundärliteratur	628
	Index Nominum	663

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde als meine Dissertationsschrift im Fach Französische Philologie mit dem Titel »Die *diversité* moralistischer Schriften. Ausgewählte französische Moralisten von Montaigne bis Montesquieu im Spannungsfeld von Beobachtung, reflektierter Wirklichkeitsperzeption und Verschriftlichung« von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im WS 2015/16 angenommen.

Die Ideenfindung und die *dispositio* der Arbeit sind maßgeblich von meinen Forschungsaufenthalten in Pariser Bibliotheken beeinflusst, die mir durch die Auszeichnung meiner Magisterarbeit mit dem *Prix de la République Française* ermöglicht wurden. Inhaltlich prägte insbesondere der Blick Louis van Delfts (†) auf die *spectateurs de la vie* meine Arbeit. Ich habe leider nicht mehr die Gelegenheit, meine fertiggestellte Dissertation mit ihm zu diskutieren und möchte es dennoch nicht versäumen, ihm für die Fülle an wertvollen wissenschaftlich inspirierenden Texten zur französischen Moralistik zu danken sowie für sein Interesse an dem Themengebiet »fort beau et stimulant« meiner eigenen Arbeit, wie er es einmal nannte. Bezeichnete er einst Montaigne als den »saint patron des moralistes eux-mêmes«, so gebührt ihm in meinen Augen die Bezeichnung des »saint patron« der Moralistikforschung.

Betreuer und Erstgutachter der Arbeit war Prof. Dr. Michael Bernsen, der mir durch die langjährige Beschäftigung an seinem Lehrstuhl die Gelegenheit gab, mich intensiv der Literaturwissenschaft zu widmen. Ihm gilt mein herzlicher Dank ebenso wie Prof. Dr. Paul Geyer, der sich als interessierter Zweitgutachter gern zur Verfügung stellte. Bei Prof. Dr. Daniela Pirazzini möchte ich mich für die motivierenden Gespräche bedanken. Stets hilfreich waren auch die gedanklichen Anregungen von PD Dr. Rolf Lohse.

Für die Aufnahme in die Reihe bedanke ich mich bei den Herausgebern, insbesondere bei Dr. Willi Jung. Ich danke dem Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT für die Übernahme der Druckkosten.

Ausdrücklich danken möchte ich darüber hinaus allen an dieser Stelle nicht namentlich erwähnten Personen, die sich Zeit für die intensive Durchsicht und

kritische Lektüre des Manuskripts genommen haben. Einen ganz besonderen Dank hat meine Mutter verdient, die mir in sämtlichen Phasen stets zur Seite stand und mich auf unterschiedlichste Weise unterstützt hat.

Ich widme dieses Buch meiner Mutter Elise Schmidt-Steinwender und meinem Vater Prof. Dr. Gernot Schmidt (†), der in diesem Jahr seinen 85. Geburtstag gefeiert hätte.

Bonn 2016

0. Einleitung

Tout ce qui se cognoist, il se cognoist sans doubtte par la faculté du cognoissant [...] Or toute cognoissance s'achemine en nous par les sens, ce sont nos maistres [...] La science commence par eux, et se resout en eux [...] *Les sens sont le commencement et la fin de l'humaine cognoissance.*¹

0.1 Beobachten, Reflektieren, Versprachlichen: Skizzierung der Thematik

Moralisten sind Beobachter, Verhaltensforscher, Denker und vorsichtige Zweifler. Sie sind kognitive (Er-)Forscher des Menschen und der Wirklichkeit. Dabei erfahren sie die Diversität der Dinge. Als Sprachkünstler bringen sie diese Erfahrungen in eine spielerische Form, die sich starrer Gesetzmäßigkeiten erwehrt. Moralisten versprachlichen ihre Beobachtungen in einer ganz bestimmten *écriture*, die selbst wiederum auf die Perzeption verweist. Sämtliche Überlegungen, die sich zur Erfahrung der *diversité* bei den Moralisten anstellen lassen, führen somit unweigerlich an einen Ausgangspunkt zurück: die Perzeption. Die vorliegende Arbeit will das Zusammenspiel aufzeigen, das für den Moralisten im Spannungsfeld von Beobachtung, reflektierter Wirklichkeitsperzeption und Versprachlichung entsteht.

Der gewählte Ansatz, dabei von der Perzeption auszugehen, ist durchweg neu. Das damit verbundene Verfahren, moralistische Texte zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert und heutige Vorstellungen von Perzeption einander anzunähern, geht auf eine textimmanente und induktive Beobachtung der Primärtexte zurück.² Die Auseinandersetzung mit den Texten zeigt, dass diese auf mannig-

1 Montaigne, Buch II, *Essai* 12, zitiert aus Montaigne 2007, S. 624. Im Folgenden werden Montaigne-Zitate im laufenden Text nach der Ausgabe Montaigne 2007 mit dem Kürzel Buch, Essai, Seitenzahl (z. B. hier: II,12,624) angegeben. Sofern nicht anders vermerkt, wurden sämtliche Hervorhebungen in Zitaten der vorliegenden Arbeit durch die Vf. vorgenommen. Anmerkung zu dem auf S. 5 vorangestellten Motto aus Montaigne 2007 (III,13,1115): Der Gedanke findet sich bereits in den Flussfragmenten Heraklits (um 500 v. Chr.) und wird zitiert in den *Fragmenten der Vorsokratiker* (DK 22 B 12).

2 Methodisch geht die Arbeit von einer philologischen Beschäftigung mit den Texten aus, die mit kognitionswissenschaftlichem Gedankengut verwoben wird. Ergänzend werden kulturwissenschaftliche, sprachphilosophische und andere Aspekte hinzugezogen, stellen doch Wahrnehmungsformen wie Beobachten und Beschreiben Praktiken dar, denen man sich heute aus verschiedenen Perspektiven widmet.

fache Weise das Thema ›Wahrnehmung‹ aufwerfen und damit auch die Diversität der Wirklichkeit reflektieren. Die vorliegende Arbeit fragt konkret danach, welche Vorstellungen im Einzelnen von visuellen Perzeptionsprozessen in den exemplarisch behandelten Texten von Montaigne bis Montesquieu reflektiert werden und welche diskursiven und stilistischen Implikationen sich daraus ergeben. An unterschiedlichen moralistischen Kurzformen wird untersucht, welche Korrelationen sich zwischen den komplexen Mechanismen visueller Perzeption und den Texten feststellen lassen.

Beobachten und Beschreiben sind Praktiken, die damals wie heute zum Ausgangspunkt neuer Erkenntnisse werden. Die klassischen Moralisten haben bereits zu ihrer Zeit erkannt – dies werden die Analysen ergeben –, dass sich durch Beobachten allein bzw. durch statische Abbildung das Wesen des Menschen nicht begreifen lässt, dass unmittelbares und fehlerfreies Wahrnehmen nicht möglich ist. Die Moralistik besitzt einen für ihre Zeit besonders ausgerichteten Blick. Dieser ist nicht mehr statisch, sondern beweglich. In der Zeit der großen physikalischen Entdeckungen im 16.–18. Jahrhundert haben Fragen nach der visuellen Wahrnehmung und nach dem menschlichen Erkenntnisvermögen Konjunktur und werden von Philosophen, Dichtern und Denkern gleichermaßen thematisiert,³ wie zahlreiche Texte von bspw. Montaigne, Pascal, Nicole, La Fontaine, aber auch Bacon, Malebranche und Descartes zeigen. Es lässt sich feststellen, dass Überlegungen zu Wahrnehmungsvorgängen, Sinnestäuschungen, aber auch zu skeptizistisch geprägten Erkenntnisfragen, von diesen Autoren explizit angesprochen werden. Pascal hat bereits im 17. Jahrhundert gezeigt, dass es sich bei dem Wissen über den Menschen um ein Feld handelt, das als unsystematisierbar und allenfalls punktuell und perspektivisch greifbar erscheint. Insbesondere Erkenntnisse aus der Optik als wissenschaftlichem Feld nehmen zur Hochzeit der Moralistik Einfluss auf den literarischen Diskurs. Oft hegen die Moralisten erhebliche Zweifel an der Zuverlässigkeit der eigenen Sinneswahrnehmung. Montaignes *Apologie de Raimond de Sebonde* (II,12) und der *Essay De L'Experience* (III,13) stellen bekanntermaßen eine umfassende Auseinandersetzung mit derartigen Perzeptionsfragen dar. Dies macht die Autoren bereits zu Kognitionswissenschaftlern *avant la lettre*. Insbesondere Sinnestäuschungen werden in Bezug auf die visuelle Wahrnehmung diskutiert, wie in La Fontaines Fabel *Un animal dans la lune* (VII,17):

3 In der vorliegenden Arbeit sind es zudem Fragen nach der von vielen großen Denkern und Philosophen diskutierten Korrelation von Sprache und Denken, Fragen nach unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Theorien seit dem 16. Jahrhundert, die stets mitschwingen, die aber hier nur in einem begrenzten, für die Argumentation der Arbeit erforderlichen Umfang ausgeführt werden.

Quand l'eau courbe un bâton, ma raison le redresse,
 La raison décide en maîtresse.
 Mes yeux, moyennant ce secours,
 Ne me trompent jamais, en me mentant toujours.⁴

In diesen Versen wird zunächst ein Beispiel einer optischen Täuschung angeführt. Darüber hinaus tritt aber bereits das Spannungsverhältnis zwischen der *raison* und den Augen als zentral hervor, und es wird beinahe ein paradoxer Wettstreit zwischen dem Verstand und den Sinneswahrnehmungen skizziert. Auch in Nicoles Prosatext *Le Prisme* wird die vermeintliche Zuverlässigkeit unserer Sinneswahrnehmung explizit reflektiert:

Les couleurs qui se voient par un prisme sont aussi réelles que celles qui se voient par les yeux, parce que nos yeux ne sont que de certaines lumières qui nous représentent les objets d'une certaine manière, qui n'est peut-être pas plus la manière véritable des objets, que celle où nous les voyons par un prisme [...]⁵

Nicole bringt hier zum Ausdruck, dass uns unsere Augen bei der Wahrnehmung der Dinge täuschen: Was wir zu sehen meinen, entspricht nicht notwendigerweise der tatsächlichen Beschaffenheit der Dinge. Für Nicole steht das Prisma (*le prisme*) als Metapher für das Herz (*le cœur*), das es neben der Vernunft (*la raison*) und den Augen (*les yeux*) als weitere zentrale Schnittstelle zu berücksichtigen gilt, wenn man über Perzeption nachdenkt. Gemeinsam ist den ›in der Mitte‹ zwischen Objekt und Betrachter angesiedelten, Instanzen *prisme* und *cœur*, dass Dinge, die durch sie ›hindurchgehen‹, am Ende (durch sie) verändert wieder aus ihnen hervorkommen.

Solche Beobachtungen nehmen im Wesentlichen bereits die Fragestellungen vorweg, die auch heute – wenngleich mit deutlich anderer Terminologie – von der Wahrnehmungspsychologie diskutiert werden. Sie ist verortet in der Kognitionswissenschaft, die sich mit wissenschaftlich herangereiften Methoden mit dem Thema ›Wahrnehmung‹ beschäftigt. Die Kognitionswissenschaft selbst ist ein Potpourri aus interdisziplinär agierenden Wissenschaften und Ansätzen, die durch eine Öffnung des Blicks der einzelnen Disziplinen (Philosophie, Psychologie, Neurobiologie u. a.) nach neuen Antworten sucht.

Die vorliegende Arbeit stellt eine Korrelation zwischen einer literaturwissenschaftlichen Analyse ausgewählter moralistischer Autoren und dem heutigen kognitionswissenschaftlichen (Er-)Kenntnisstand her. Es ist fast unnötig zu

4 LF, O.C., S. 284, V. 30ff; zu diesem Text vgl. ausführlich Kap. III.2.1.1.

5 Nicole 1909, *Le Prisme*, S. 17; zu diesem Text vgl. ausführlich Kap. III.2.1.2. Anmerkung zur Zitierweise: Verwendete Titelkürzel, vornehmlich der Primärwerke, die in der abschließenden Bibliographie in Klammern hinter den vollständigen Titeln angeführt sind, werden bei Nennung in den Fußnoten nicht markiert, da es sich um Abkürzungen handelt (z. B. LF, O.C.; Nicole 1909, *Le Prisme*).

erwähnen, dass ein Zusammenfügen dieser beiden Bereiche stets künstlich sein wird, da Dichter, Denker und Philosophen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert kaum die modernen Forschungsmöglichkeiten der Kognitionswissenschaften vorausahnen konnten. Im Fokus der Untersuchung steht die Frage, welche Erkenntnisse Denker und Philosophen, Literaten und Moralisten schon von Wahrnehmungsvorgängen gewonnen hatten, noch bevor man mit heutigen wissenschaftlichen Methoden entsprechende Messungen des Gehirns vornehmen konnte.

Neben der Analyse der eben skizzierten expliziten Thematisierung von Wahrnehmung fragt die vorliegende Arbeit auch nach der hier so bezeichneten *impliziten* Reflexion von Wahrnehmung. Unter *implizit* wird eine im weiten Sinne stilistische Manifestation und Reflexion der inhaltlichen Beschäftigung mit Erkenntnistheorie und Wahrnehmungsfragen verstanden. Es lässt sich bei den einzelnen Autoren eine diskursiv-stilistische Ausprägung feststellen, mit der sie der rhetorischen Forderung nach dem *aptum* nachkommen – Stil und Inhalt sollten aufeinander abgestimmt sein. Es handelt sich hier um eine Interdependenz von fragmentarischer Wahrnehmung einerseits und diskursiv-stilistischer Ausprägung andererseits. Diese bestimmte Art zu schreiben (*écriture*) wird als *discours discontinu* bezeichnet. Dieser ist eng verbunden mit fragmentarischem Schreiben und wurde meist in der Forschung nur *ex negativo* definiert. Es wird sich jedoch herausstellen, dass sich dieser *discours discontinu* durch Kriterien erfassen lässt, die wiederum jenen Kriterien ähnlich sind, mit denen sich menschliche Wahrnehmung und ihre Funktion bzw. Charakteristik beschreiben lassen: So ist die Wahrnehmung selbst diskontinuierlich, fragmentarisch, selektiv, paradox, ambigüe etc. – und mit genau diesen Attributen lässt sich auch der von den Moralisten verwendete *discours discontinu* beschreiben. Sujets, die im Grunde durch ihre Dynamik unfassbar sind – so auch häufig Erkenntnisfragen –, können unmittelbarer zur Darstellung gelangen, wenn sie in einem nicht-systematischen *discours discontinu* präsentiert werden. Diversität braucht einen Diskurs der *diversité*, oder, etwas plakativer: Der proteische Mensch braucht einen adäquaten Stil, um beschreibbar zu werden. Wie Autoren von Montaigne bis Montesquieu, durch die klassische Epoche hindurch, in ihren Texten explizit und implizit⁶ eine Reflexion über *diversité*⁷ zum Ausdruck bringen, lautet eine zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit.⁸ Sie ver-

6 Zu der Unterscheidung ›explizit‹ versus ›implizit‹ in der vorliegenden Arbeit vgl. ausführlich Kap. III.2.0.

7 Zum Begriff der *diversité*, wie er für die vorliegende Arbeit konstitutiv ist, vgl. Kap. I.0; vgl. außerdem Kap. III.1.2.

8 Zu einzelnen Fragestellungen, die sich an den Forschungsstand zur Moralistik anschließen, vgl. auch die formulierten Anknüpfungspunkte in Kap. III.1.1 (= Forschungsstand zur Moralistik).

bindet dazu auf interdisziplinäre Weise Literatur mit heutigen Wahrnehmungstheorien und rhetorisch-stilistische Überlegungen mit Erkenntnistheorie.

Wahrnehmung spielt überdies nicht nur *in* den Texten eine Rolle, sondern auch *für* die Texte, d.h. im Rahmen *kontextueller* Faktoren. Kurz gesagt, ist Literatur das Ergebnis reflektierter Wirklichkeitsperzeption. Zu den kontextuellen Faktoren, die diese Aussage untermauern, zählen neben den Texten auch die Schnittstellen zwischen Wahrnehmung und Literatur: Beleuchtet werden hier die Rollen des Senders, des Rezipienten und der Sprache bzw. der sprachlichen Mitteilung selbst. Erörtert wird bspw., inwiefern das Subjekt des Textes gleichzeitig auch immer Subjekt der Wahrnehmung ist. Damit geht die Frage einher, inwieweit Literatur und Kunst immer schon eine Form von Reflexion der wahrgenommenen Wirklichkeit sind. Zum anderen stellt sich die Frage nach der Beteiligung und Funktion des Rezipienten am Text – eine Thematik, mit der sich Rezeptionstheorien beschäftigen, die heute zunehmend kognitionswissenschaftlich geprägt sind. Zentral ist die Annahme, dass jeder Text erst durch seinen Leser (re-)aktiviert wird. So ist es gerade bei solch diskontinuierlichen, offenen, ambiguen angelegten Texten entscheidend, dass der Leser sich reflektierend beteiligt. Hierbei muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass der Leser selbst nie nur den Text rezipiert, sondern stets von mannigfachen, kontextuellen Faktoren bei seiner Lektüre beeinflusst ist. So sollten auch für die Analysekapitel, welche die explizite (inhaltliche) und implizite (stilistische) Reflexion von Wahrnehmungsfragen untersuchen, diese beiden Aspekte – der des Autors als ›doppeltem Subjekt‹ und der des Lesers als den Text reaktivierende Instanz – stets mitgedacht werden, auch dort, wo nicht explizit auf die Bedeutung der Sender- und Empfängerinstanzen verwiesen wird.

Als Beobachter erforschen die Moralisten die *condition humaine* und sind dabei häufig von einer pyrrhonisch-zweifelnden Haltung geprägt, im Sinne von: *Ich schaue, also zweifle ich*. Skepsis und Zweifel bergen bereits die Bedeutung von ›umherschauen‹ und ›betrachten‹ in sich. Die Frage nach der *condition humaine* ist bis heute ungeklärt. Zeitgenössischen forschenden Neurowissenschaftlern und Kognitionswissenschaftlern stehen ganz andere Wissensquellen⁹ zur Verfügung, um über den ›Geist‹, den *esprit*, zu forschen als Denkern in den

9 Eine kritische und abwägende Einschätzung der Möglichkeiten eines Wissenstransfers aus den kognitiven Humanwissenschaften in die Literaturwissenschaft findet sich in der Kontroverse von Koepsell / Spoerhase 2009, vgl. dort insbes. die »concluding remarks on the transfer of knowledge«, S. 371 f. Ihr abschließendes Fazit lautet: »[...] in the end, all it means is that the rewarding debate on how the study of literature could best be linked to knowledge obtained in the human sciences will be with us for some time to come« (S. 372). Eindeutig positiv beurteilt wiederum Lauer den Nutzen der kognitiven Neurowissenschaften für die Literaturwissenschaft. Wissen aus den Kognitionswissenschaften lasse sich auf die Literaturwissenschaft übertragen, auch wenn diese selbst noch keine endgültigen Ergebnisse liefern könne (vgl. Lauer 2009).

Jahrhunderten zuvor. Und doch zielt die Frage, auf die sowohl die Denker des 16., 17. und 18. Jahrhunderts – angefangen bei Montaigne, über die »classiques« bis hin zu den Aufklärern, oder kurz gesagt, die Denker der Frühen Neuzeit¹⁰ – als auch die heutigen Wissenschaftler eine Antwort suchen, auf einen ähnlichen Gegenstand: die Suche nach der *condition* oder *nature humaine*. Der zeitgenössische französische Neurowissenschaftler und langjährig am *Collège de France* Lehrende Jean Pierre Changeux stellt fest: »La nature humaine se trouve enfin déposée *in silico* sous la forme de séquences nucléiques.«¹¹ Um festzustellen, welche bis heute andauernde Geltung die moralistischen Entwürfe von der *condition humaine* haben, bietet es sich an, diese mit dem abzugleichen, was die Kognitionswissenschaft heute annimmt, wenn sie sich mit der *nature humaine* beschäftigt. Auf diese Weise lassen sich die punktuellen Präfigurationen der Moralisten ausmachen, und es lässt sich feststellen, inwiefern sie als Kognitionswissenschaftler ihrer Zeit voraus waren. Unter diesem Gesichtspunkt lassen sich Aussagen über die Aktualität der klassischen Moralisten treffen. Eine Gegenüberstellung moralistischer Texte mit den heutigen Erkenntnissen der Kognitionswissenschaft macht es möglich, Parallelen vorangegangener Anthropologien¹² zu heutigen Wahrnehmungstheorien aufzuzeigen. Es stellt ein

10 Es wird in der vorliegenden Arbeit, wo möglich, meist von »Früher Neuzeit« gesprochen, wenn es um die rein zeitliche Einteilung geht. Dieser vor allem von Historikern so bezeichnete Zeitraum bezieht sich hier auf das 16., 17. und frühe 18. Jahrhundert. Gegenüber den epochalen Bezeichnungen Renaissance, Barock oder Aufklärung erscheint der Begriff »Frühe Neuzeit« neutraler, um ein epochenübergreifendes Phänomen wie das der Moralistik darzustellen; er impliziert eine Abgrenzung vom Mittelalter einerseits und von der Moderne ab 1800 andererseits. Trotz aller epochalen Einteilungsschwierigkeiten stellen dennoch Renaissance und Barock, ebenso wie Klassik bzw. *classicisme* und Aufklärung bzw. *Lumières* allgemein bekannte Konzepte dar, die für die vorliegende Arbeit unverzichtbar sind. An gegebener Stelle wird daher auf sie zurückgegriffen.

11 Changeux 2008, S. 349f. Er spielt auf die Entschlüsselung des menschlichen Genoms an.

12 Die Frage nach einer durch die Erkenntnisse der modernen Hirnforschung erweiterten Anthropologie des 21. Jahrhunderts ist interessant, jedoch nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu beantworten. »Wer sagt uns in Zukunft, was Geist ist: die Philosophie oder die theoretische Neuroinformatik? Wer besitzt die erkenntnistheoretische Autorität über das Mentale: das introspezierende Subjekt oder die Hirnforschung?« – Fragen dieser Art stellt der Philosophieprofessor und Präsident der Gesellschaft für Kognitionswissenschaft Metzinger provokant (vgl. Metzinger 2000 und Metzinger 2002/03). Das allgemeine Bild vom Menschen wird sich im kommenden Jahrhundert durch die Fortschritte der Neuro-, Informations- und Kognitionswissenschaften tiefgreifender verändern als durch jede andere wissenschaftliche »Revolution« der Vergangenheit, so seine Ausgangsthese. Genetische und neurobiologische Determinanten des menschlichen Verhaltens treten immer deutlicher zu Tage, wie man bspw. an der Willensfreiheitsdebatte erkennen kann. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet dieser Wissenschaften hat mehr über die Struktur und Wirkungsweise des menschlichen Gehirns aufgedeckt als die Jahrhunderte zuvor. Metzinger fragt daher nach möglichen oder zwangsläufigen Folgen dieser Entwicklung für philosophische Theorien des Geistes – konkret für die Philosophie von heute. Davon sind nicht nur bewusstseinsphilo-

allgemeines Desiderat dar, kognitionswissenschaftliche, moderne Fragestellungen in Korrelation und im Vergleich mit ›großen‹ Denkern früherer Jahrhunderte zu betrachten.¹³

Durch die Erkenntnisse aus der Kognitionswissenschaft von heute kann auch der Blick auf die Moralisten ganz anders gelingen und so zu einem neuen Zugang führen.¹⁴ Fragt man, was die Moralistik für heute, für das moderne Wissen vom Menschen, leisten kann, muss man zunächst fragen, was sie bereits damals (als frühe Kognitionswissenschaft) diesbezüglich geleistet hat. Die Frage des *Que sais-je?* über das Wesen des Menschen und über die Wirklichkeit diente den Texten der Moralisten als Ausgangspunkt. Grenzen der menschlichen Wahrnehmung und damit Grenzen menschlichen Wissens werden in ihnen thematisch, und damit explizit, aber auch stilistisch, und damit implizit, reflektiert. Gemäß den bisherigen Ausführungen ergeben sich für die vorliegende Arbeit folgende Kriterien, unter denen die Rolle von Wahrnehmung hinterfragt wird: textextern-kontextuell – den Sender und den Rezipienten betreffend – sowie textintern, d. h. zum einen explizit – inhaltlich, thematisch – und zum anderen implizit – diskursiv-stilistisch.

Im Verlauf der Arbeit wird deutlich werden, dass sich neue Blickwinkel auf bestimmte Themen erschließen lassen, indem traditionelle Ansätze der Philosophie bzw. der Literaturwissenschaft um Erkenntnisse aus der Kognitionswissenschaft erweitert werden. Ein integrativer und interdisziplinärer Zugang kann aber auch umgekehrt zeigen, dass bereits in der Literatur vergangener Jahrhunderte Denker und Philosophen schon vor der derzeitigen neurowissenschaftlichen ›Revolution‹ inspirierende Ideen im Bereich der Wahrnehmungstheorien hatten. Auch wenn die von ihnen verwendeten Begrifflichkeiten wie *cœur*, *raison*, *esprit*, etc. sich nicht eins zu eins auf moderne Forschung übertragen lassen, so finden sich dennoch Konzepte und Fragestellungen, die im Kern gar nicht so weit vom heutigen Kenntnisstand entfernt sind.

sophische Fragestellungen betroffen. Metzinger führt Beispiele aus der Philosophie an, für die gilt, dass lang bestehende Annahmen teilweise neu durchdacht werden müssen.

- 13 Für solche Fragestellungen bieten sich Epochen an, die eine Beschäftigung mit optischen Fragestellungen in den Vordergrund ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung stellen und Überlegungen zur Wahrnehmung auf Grundlage von (empirischer) Beobachtung anstellen (vgl. Kap. III.1.3).
- 14 »Wir sollten keineswegs die Möglichkeit ausschließen, daß die Geisteswissenschaften tatsächlich an ihr historisches Ende gelangt sein könnten«, so Gumbrecht, der darauf hinweist, dass die gängige Trennung der Geisteswissenschaften von den übrigen Disziplinen sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit den programmatischen Schriften von Wilhelm Dilthey (1833–1911) vollzog (Gumbrecht 2003, S. 113; zu Dilthey vgl. dort S. 212ff.).

0.2 Analyseschritte

›Tun Sie so als ob nichts über Ihren Gegenstand geschrieben worden wäre – und schreiben Sie darauf los!‹ Schließlich müssen ja auch die Künstler selbst stets ›neu anfangen‹, mit ›neuen Augen sehen‹. Alles ist schon einmal gesehen worden – man muß versuchen, es nochmals neu zu sehen.¹⁵

Zu Beginn der Arbeit gilt es, das Verständnis von *diversité*, wie es die Arbeit zugrunde legt, zu erläutern, um zu verdeutlichen, dass eine Arbeit, die sich mit Perzeption auseinandersetzt, Fragen nach der *diversité* nicht aussparen kann (Kap. I.0). Dabei kommen bereits inhaltliche, diskursiv-stilistische, argumentative, aber auch rezeptionstheoretische Aspekte zum Ausdruck, die für die Texte der behandelten Moralisten von Montaigne bis Montesquieu konstitutiv sind. Die Arbeit beginnt mit einem theoretischen Anfangskapitel (Kap. I), das zunächst einen querschnittartigen Überblick zu aktuellen Perzeptionstheorien und -diskussionen gibt, sofern sie für die späteren Analysen von Relevanz sind. Kapitel II zeigt die *kontextuellen* Schnittstellen zwischen Wahrnehmung und Literatur und beleuchtet dazu die Rollen des Senders, des Rezipienten und der Sprache selbst, die bei den späteren Textanalysen stets mitzudenken sind. Das Kapitel zielt darauf ab, Kriterien eines speziellen Diskurses auszuarbeiten, wie er bei den Moralisten zu finden ist. Dieser Diskurs der Diskontinuität, der, wie gezeigt wird, eng verbunden ist mit fragmentarischem Schreiben, wird vorab zum Sender, zum Rezipienten, zur Wahrnehmung im Allgemeinen, aber auch zu diskursgeschichtlichen Entwicklungen in Bezug gesetzt. Die *textinterne* Betrachtung von moralistischen Schriften folgt im Rahmen der Analyse der Texte (Kap. III).¹⁶ Nicht, dass zu den hier gewählten kanonisierten Autoren wie Montaigne, Montesquieu oder auch La Rochefoucauld, Pascal, La Bruyère, La Fontaine und Nicole nicht schon genug gesagt worden wäre, jedoch ist die *dispositio* der vorliegenden Arbeit eine andere.

Als konstitutiv für die moralistischen Texte erweist sich, dass sie im Spannungsfeld von Beobachtung, reflektierter Wirklichkeitsperzeption und Verschriftlichung situiert sind. Beobachten ist eine Form der Perzeption. Um zu eruieren, auf was sich Perzeption überhaupt beziehen kann, gilt es kurz den Begriff der ›Wirklichkeit‹ zu betrachten (Kap. I.1), um anschließend grundsätzliche Fragen der visuellen Wahrnehmung zu thematisieren (Kap. I.2). Nach

¹⁵ Spitzer 1931, S. 47.

¹⁶ Hier wird stets von einem textimmanenten Ansatz ausgegangen und versucht, wo möglich, *intertextuelle* Bezüge aufzuzeigen. Es können nicht alle Rezeptionsverläufe zu allen Autoren erschöpfend betrachtet werden, sondern nur jene, die für die vorliegende Thematik relevant sind; dies sind v. a. Beeinflussungen und Parallelen zwischen den behandelten Autoren (vgl. auch Kap. III.3.0 sowie einzelne Querverweise innerhalb der jeweiligen Kapitel).

einer kurzen Einführung in die Forschungsbereiche der Kognitionswissenschaft und kritischen Überlegungen zu den derzeitigen Erkenntnisgrenzen dieser Wissenschaftsdisziplin werden umfassende Vorüberlegungen dazu angestellt, wie Perzeption vonstatten geht (Kap. I.2.1), welchen Täuschungen man unterlegen ist und wo die Grenzen der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit liegen (Kap. I.2.2). Eng verknüpft mit der Wahrnehmung ist die Frage nach Wissen (Kap. I.3) bzw. die Frage danach, was überhaupt auf welcher Grundlage gewusst werden kann. Zentral ist hier die Frage, inwiefern Wahrnehmung, und damit auch Wissen, durch Vorprägungen bestimmt wird. Ein Beispiel für eine solche Vorprägung, die zu vorurteilsbehaftetem Wahrnehmen führt, ist der jeweilige kulturelle Kontext. Aufgrund seines großen Einflusses auf die Wahrnehmung werden Überlegungen zu Kultur, verstanden als Konzept, in einem separaten Exkurs behandelt (Kap. I.3.2), bei dem Überlegungen zu einem Kulturrelativismus im Vordergrund stehen.

Grundlegend für die Arbeit ist das Verständnis von Literatur als ›Mitteilung‹ innerhalb eines Kommunikationsprozesses zwischen Sender und Empfänger, die beide wiederum in ganz eigene Kontexte und Wissenshorizonte eingebettet und durch eigene Wahrnehmungsmuster vorgeprägt sind (Kap. II.1). Diesen ebenfalls theoretischen Hintergrund gilt es in Kap. II zu entfalten, wobei die Wahrnehmung des Senders und die des Empfängers als den Text bestimmende Kontexte intensiv berücksichtigt werden (Kap. II.1.1). Über ihre Texte treten Autoren mit dem Leser von damals und von heute in Kontakt. Der Leser gilt heute als Konstrukteur des Textes, kognitive Prozesse bestimmen die Rezeption des Textes maßgeblich mit (Kap. II.1.2). Stärker im Fokus steht jedoch in der vorliegenden Arbeit der Autor, der über seinen Text – und Dichter »*sprechen* ja auch innerlich, bevor sie schreiben«¹⁷ – zu dem Leser ›spricht‹. Und so ist ein Text stets durch seine Gattung, seinen Stil und seine Struktur Ausdruck einer Gedankenwelt des Autors. Spitzers Stilforschung bspw. basiert auf der Annahme, »daß einer *seelischen* Erregung [...] auch eine *sprachliche* Abweichung vom normalen Sprechgebrauch als Äußerung zugeordnet ist [...] daß der eigentümliche sprachliche Ausdruck Spiegelung eines eigentümlich Seelischen sein muß.«¹⁸ Das ›Subjekt des Textes‹ – eine in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückgedrängte Instanz –, so die Annahme der vorliegenden Arbeit, ist zentral für den Text. Anders gesagt, kann ein Text nicht ohne seinen Autor gedacht werden. Die Schreiber der vorgestellten Texte sind die jeweiligen Sender, durch die die Wirklichkeit ›hindurchgegangen‹ ist. Sie sind also zunächst selbst Subjekt der Wahrnehmung (Kap. II.1.3). Die hier aufkeimende Frage lautet, warum ein Autor etwas auf eine bestimmte Weise sagt. Problematisiert wird die

17 Spitzer 1931b, S. 5, Hervorhebung im Original.

18 Spitzer 1931b, S. 4, Hervorhebung im Original.